

## BESPRECHUNGEN

83

„so gar nicht urteilssüchtige Sachlichkeit“ (65), den Wirklichkeitssinn und die Wirklichkeitstreue, die Abneigung gegen Schönfärberei. Gerade dadurch erhält seine Darstellung besonderes Gewicht. Er verkündet den alten Germanen nicht. Aber er zeigt durch die getreue Nachzeichnung seiner Züge, daß der rauhbeinige Gesell auch ohne Heiligenschein sich sehen lassen durfte, weil auf ihn Verlaß war. Wir brauchen uns unsrer Herkunft, unsrer „völkischen Jugendzeit“ (83) nicht zu schämen; nein: wir haben es nicht leicht, uns ihrer würdig zu erweisen.

Berlin.

Gertrud Jung.

Melchior Lechter: Zum Gedächtnis Stefan Georges. — Ernst Morwitz: Die Dichtung Stefan Georges. — Georg Bondi, Berlin, 1934.

Die Gedächtnisrede Lechters steht nun dauernd vor uns als ein schönes Denkmal unbedingtester Verehrung und innerster Zugehörigkeit. In Münster, der Stadt der Sagen und Überlieferungen, wurde Lechter geboren und bis zum 18. Lebensjahr festgehalten; dann kam er nach Berlin, der Stadt des schärfsten Gegenwartslebens. Gotische Kunst hat seine Jugend erfüllt und ihn eine Formgebung gelehrt, die der Zufälligkeit sinnlicher Erscheinungsweise entrückt ist. Frühe Arbeit in einer Werkstatt für kirchliche Glasmalerei machte ihn mit den drei Grundbedingungen des guten Glasgemäldes vertraut: daß es keine Tiefe haben darf, lichtdurchlässig sein soll und den Raum beruhigend von der Außenwelt abschließt. Später malte er anmutige Landschaften, die jedoch in der Farbgebung eintönig blieben. Auch in Entwürfen zum Kunsthandwerk hat er sich versucht und dabei stets auf die Leistungsfähigkeit der Hand Rücksicht genommen; es wird erzählt, daß seine Zeichnungen in ihrer Genauigkeit die Freude der Handwerker bilden, allerdings aber auch jeden Schwung der kleinsten Linie, jede Schroffheit einer Kante fordern, und entsprechend jede Farbentönung in den Schmelzwerkerarbeiten. Am wichtigsten jedoch ist die Freiheit und Strenge in Lechters zeichnerischem Stil. Die Freiheit, die der Zeichner vor dem Maler voraus hat, erlaubt es beispielsweise, daß Lechter eine Harfe auf einer Wolke schweben läßt; die Strenge herrscht in seinen Buchausstattungen bis hinunter zur kleinsten Einzelheit. Lechter hat sich an alten Handschriften und Drucken geschult. Bezeichnend ist, daß er von der Type ausgeht und daß er stets die gegenüberliegenden Seiten zu einem Flächenbild zusammenschließt; entscheidend ist, daß den Leser der Geist der Dichtung aus dem Anblick anweht.

In allen Werken Lechters bekundet sich Ruhe, Sammlung, Ernst. Man wird still beim Betrachten. So genügt man der persönlichen Art des Meisters. Denn er selbst lebt abgeschlossen in einer innerlichen reichen Welt, zu der die Inder und Dante, Shakespeare und Goethe, Richard Wagner und der Kreis der Blätter für die Kunst gehören. Um politische Ereignisse kümmert er sich wenig, nicht gern beschmutzt er seine Finger mit einem Zeitungsblatt. Sein Leben und Wirken ist ein Hymnus auf die heilige Kunst. Sein Bekenntnis tritt am gewaltigsten hervor in einem dreigliedrigen Gemälde: die Weihe am mystischen Quell. Ein Gralsbezirk. Links in der Tiefe sieht man den See, der von Waldesufer und Höhen umkränzt, den Bezirk vor Unberufenen schützt. Auf dem Hügel steht ein Heiligtum aus Gold und Juwelen, um den kastalischen Quell gebaut. Der berufene Künstler, der dorthin gepilgert ist, empfängt mit geschlossenen Augen den Trank und in ihm die Eingebung, aus der geweihte Werke entstehen. Dieser Vorgang ist eine feierliche Handlung. Genien schweben von links heran, von rechts ertönt die Orgel.